



Buch

Geschichten aus dem alten Österreich

Siegfried Weyr

Ueberreuter Verlag, 1995

ISBN 3800035596

Bezugsquelle: städtische Bücherei Wien

Auszug:

August Zang

Vom Bäckerladen zum Presseimperium



Als Sohn eines Zuagrasten aus dem »Reich«, aus dem Würzburgischen, erblickte er das Licht der wienerischen Welt. Er war der Sohn des Dr. Christoph Bonifaz Zang und hieß August.

Der Vater war ein »operierender Feldchirurgus« der k. u. k. Armeen in den Franzosenkriegen, der es bis zum Stabsfeldarzt gebracht hatte, so schnell verstand er ein zerschmettertes Bein aus dem Gelenk zu lösen, eine Hand abzuschneiden und eine Trepanation auszuführen. Alles ohne Narkose, weshalb man eben eine blitzschnelle Hand haben musste.

Dass man sich die Hände nicht extra dafür wusch, im franzblauen Uniformfrack mit schwarzsamtenen Aufschlägen und goldenen Litzen operierte, Reitstiefel und Sporen an den Füßen, den Degen umgeschnallt, das war so üblich, und dass die unglücklichen

Patienten nachher an Wundsepsis starben wie die Fliegen, das berührte den Chirurgen nicht weiter.

Nach dem katastrophalen Feldzug von Austerlitz kam der Herr Stabsfeldarzt als Professor an die medizinischchirurgische Josephs-Akademie in der Währinger Straße – ihr Gebäude steht als Josephinum noch heute –, und zwar als »ordentlicher Professor der theoretischen und praktischen Chirurgie und als beständiger Direktor der Chirurgischen Klinik«. Man muss sich eine Vorstellung von diesem Milieu militärisch gedrillter Medizin machen, worin die Akademiker haarscharf ausgerichtet und dröhnend zur Vorlesung und zur Arbeit am »Phantom« marschierten, der Wachspuppe, an der sie entbinden lernten.

Welt der unbedingten Autorität, der blinden Subordination und eines josephinischen Restes. Irgendwie regierte ja doch noch eine Vorstellung von der Wissenschaft hier, von deren Charakter der langatmige Titel des Hauptwerks des Dr. Zang eine Ahnung gibt: »Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operation als Leitfaden zu seinen Vorlesungen.«

Es ist die Welt, wie sie Spitzweg gemalt hat. Der Vater die unbedingte Autorität der Kinder. Man sprach ihn noch mit »Sie, Herr Vatter« an und nahte sich ihm stets zitternd und händeküssend. Und das scheint dem kleinen August ganz und gar nicht gepasst zu haben. Denn er hat schlecht gelernt, und der Herr Vater hat ihn nicht ausstehen können, war stets von größter Kälte ihm gegenüber und hat ihm nur den Pflichtteil hinterlassen, als er 1835 gestorben ist.

Das war allerdings auch ein schönes Stück Geld, und August, der damals Leutnant bei den Jägern war, ist damit ein begüterter Bursche geworden. Er hat es im Gymnasium nur bis zur sechsten Klasse gebracht und ist dann ins »Pioniercorps« eingetreten, das eine Schule der geistigen Elite der Armee gewesen ist. Aber er scheint es dort nicht allzu weit gebracht zu haben, denn 1832 wird er als Leutnant zum 5. Jägerbataillon ausgemustert.

Vom fünfundzwanzigsten bis zum neunundzwanzigsten Lebensjahr diente er bei den Jägern, schon damals ein unruhiger Geist. Denn er konstruierte ein neues Gewehr, ein Perkussionsgewehr, und es wird bei vier Regimentern zur Erprobung eingeführt, aber schließlich entschied sich der Hofkriegsrat für ein Zündstiftgewehr. Das ärgerte August Zang so sehr, dass er vom Militär wegging und sich in Zivil als Baumeister mit günstigem Erfolg versuchte. Gleichzeitig besuchte er die Technik und hörte die Vorlesungen Meißners über technische Chemie. Man muss sich ihn als einen von der Schar jener jungen Leute des Vormärz vorstellen, die die Welt Nestroys bildeten, sich gar nicht im Metternichschen System zurechtfinden, und deren Geist offen, dem Neuen, dem Modernen weit aufgeschlossen war.

Dass ein Mensch wie er in der Heimat nicht bleiben konnte, versteht sich. Und so ist er weggegangen, nach Paris, als – Bäcker. Im Grunde eine tollkühne Idee! Das Wiener Gebäck will er den Parisern aufzwingen, die Semmeln, Kipferln und Baunzerln, das Erdäpfelbrot, das Milchbrot, kurz, er vermisst sich, an das zweitintimste im Leben eines Volkes zu rühren, an sein Essen. An das, worin die Menschen am konservativsten sind.

Dabei versteht er nichts vom Bäckerhandwerk, er gibt nur das Geld her, den Pflichtteil. Dafür engagiert er Wiener Bäckergesellen und -meister, kauft eine

Bäckerei und lässt den Betrieb los. Anfangs geht es gar nicht. Die Franzosen denken nicht daran, das Wiener Gebäck zu essen. Aber – es gab damals in Paris eine große deutsche Emigration. In der Hauptsache war sie politisch, zu groß war der Metternichsche Druck. Bei den vielen Elsässern, Rheinländern und den zahllosen französisierten Deutschen, die an das Gebäck der Heimat gewöhnt waren, schlugen die Wiener Kipferln ein, die Österreichische Botschaft ließ sich von nun an durch die Zang'sche Bäckerei bedienen, das Haus Rothschild schloss sich an, und allmählich drang das neue Backwerk auch in die aristokratischen Schichten der Pariser Gesellschaft ein.

Die »kiffes de Vienne« wurden alsbald von den Equipagen der Pariser Gesellschaft abgeholt. Die industrielle Revolution sprach aus der Aufschrift, die seinen weißen ziegelförmigen Brotlaiben aufgeprägt war: »Le main de l'homme n'y a pas touche.« Es war eine Dampfbäckerei, der Teig wurde maschinell geknetet und geformt. Als sich das unter den Snobs der Metropole herumgesprochen hatte, stieg der Umsatz immer mehr.

Das pain viennois, das man heute noch in Pariser Bäckereien bekommt, dürfte wohl die letzte Erinnerung an den tollkühnen Versuch des Jägerleutnants sein.

Als die Bäckerei zu florieren begann, wandte sich Zangs Interesse neuen Gebieten zu. Er war ein unsteter Geist, von einer Art Überlegenheit, die ihm einen gewissen unwienerischen Zug verleiht.

Er wurde mit Emile de Girardin bekannt, dem Pariser Journalisten, der eine große Tat gesetzt, nämlich 1836 das Blatt »La Presse« gegründet hatte, das die Hälfte des üblichen Preises kostete und das Doppelte an Raum und Inhalt bot. Sehr bald ging Zang in den »Ateliers« der »Presse«, wie man damals die Redaktion und den Betrieb einer Zeitung nannte, ein und aus. Auch hatte er die Bekanntschaft Dr. Leopold Landsteiners gemacht, der damals als Korrespondent großer deutscher Zeitungen in Paris lebte. Zang lernte den Zeitungsbetrieb von der Pike auf kennen.

Als er im März 1848 in den Zeitungen vom Sturz des Fürsten Metternich las, nahm er die Extrapost und fuhr nach Wien.

In Wien ging Zang herum, hörte alles, studierte alles, sah sich alles an und überlegte: Jetzt oder nie!

Im Mai 1848 kehrte er nach Paris zurück, verkaufte seine Bäckerei um hunderttausend Francs, löste den Haushalt auf und kehrte mit seiner Frau nach Wien zurück.

Er war immer ein gemäßigter Liberaler gewesen, den Weg der Revolution aber lehnte er ab, und er hatte sich entschlossen, ein Blatt herauszubringen, das für den gebildeten Mittelstand geschrieben wurde, ein Blatt, das liberal und österreichisch zugleich war. Und so erschien am 3. Juli 1848 »Die Presse«. Es war ein Blatt, anders als alle anderen Blätter des tollen Jahres. Landsteiner wurde Chefredakteur, allerdings war er so faul, dass Zang ihn meist in das Zimmer einsperren musste, um einen Leitartikel von ihm zu bekommen. Im September gewann er Hieronymus Lorm, der in Wirklichkeit Heinrich Landesmann hieß, als Feuilletonredakteur, und damit begann das berühmte Feuilleton der »Presse«.

Zang kümmerte sich um alles, schrieb auch selbst manchmal Leitartikel. In den furchtbaren Oktobertagen entriss er einmal einem Kolporteur auf dem Stephansplatz den Korb mit den Exemplaren und bot die Zeitung persönlich feil. Er tat dies mit einer

solchen Verve, dass er nach einer Viertelstunde ausverkauft war. Kein Wunder, dass die »Presse« sehr bald 12 000 Abonnenten hatte, enorm viel für die damaligen Zeiten in Wien.

Nach der Eroberung Wiens durch Windischgrätz war die »Presse« das einzige Blatt, das weiter erscheinen durfte, obwohl es kein Regierungsblatt war und seine eigene Politik machte, die ein Jahr später zum Verbot des Blattes in Wien, wo der Belagerungszustand herrschte, geführt hat.

Kurz entschlossen verlegte Zang das Blatt nach Brünn. Mit dem Polizeiminister, dem Gendarmeriegeneral Kempen, handelte er schließlich die Erlaubnis zum Wiedererscheinen in Wien aus und erlangte sie unter Bedingungen, die er nicht eingehalten hat. Dass er dabei erreichte, dass die eben neu errichteten Gendarmeriekommanden in den Provinzstädten gleichzeitig für ihn als Korrespondenten fungierten, ist einer seiner genialen Einfälle.

Dass er ein spezielles »Gschpür« für journalistische Begabungen hatte, trug ihm einen hervorragenden Mitarbeiterstab ein, und in wenigen Jahren machte er die »Presse« zu einem führenden Blatt Europas. Franz Joseph hat sie immer von A bis Z gelesen.

Zang hat die Rolle der Zeitungen in der allmählich heraufsteigenden »Gründerzeit« mit diabolischer Schlauheit erfasst. Er entschied sich anscheinend dafür, durch sein Blatt ein reicher Mann zu werden. Es ist ihm geglückt.

Er hat den Begriff der »käuflichen Presse« geschaffen. Es kam bald soweit, dass es hieß, in der »Presse« könne man für einen Gulden fünf Kreuzer pro Zeile jede Nachricht, die einem passte, unterbringen.

Zahllose Presseprozesse hässlichster Art folgten, und schließlich verließen ihn die bedeutendsten seiner Redakteure und gründeten 1864 die »Neue Freie Presse«. Die Geschichte dieses Blattes sollte ein Abbild der Geschichte Österreichs werden.

August Zang behielt die »Presse« nur noch drei Jahre lang. 1867 hat er sie durch die Vermittlung des Reichskanzlers Beust an ein Konsortium großer Finanzmänner um einen Millionenbetrag verkauft. Sie bestand bis in die neunziger Jahre hinein.

Und nun schlug der findige, wenn auch bejahrte Mann eine neue Volte. Er wechselte zur »Haute Finance« hinüber, gründete die »Vereinsbank« und wurde deren Direktor.

Es war eine Zeit fieberhafter Spekulationen, fieberhafter Industrialisierung, fieberhafter »Gründungen«. Nur wenige Jahre sollte sie dauern, und abermals wusste Zang, wann es Zeit war, auszusteigen. 1872, ein Jahr vor dem berühmten Krach, »zog er sich ins Privatleben zurück«, wie es so schön hieß.

Es scheint, dass er seine Millionen sicher angelegt hat, er war nun am Abend seines Lebens Großgrundbesitzer und »Gewerke«, das heißt, er besaß Bergwerke. Und nun verschwindet er von der Bühne des öffentlichen Lebens. Man hat ihn auf zehn Millionen Gulden geschätzt. Man ermesse, was das in jenen Zeiten bedeutet hat!

Er kaufte sich ein Palais, Johannesgasse 7 (später wurde es von Schoeller übernommen), in dem er zurückgezogen lebte. Seine Pariser Köche waren berühmt in den kleinen Kreisen, die jeweils bei ihm eingeladen waren, seine Equipage lenkte durch ihre prächtigen Pferde die Aufmerksamkeit der ganzen Hauptallee auf sich, wenn er einsam zum Lusthaus fuhr und dort umkehrte. Man weiß nichts von

Frauengeschichten. Er war zweimal verheiratet, jedes Mal kinderlos, und seinen natürlichen Sohn, den Dr. Fels, soll er mit einer Million abgefertigt haben, andere sagten, mit fünfzigtausend Gulden. Er wurde alt, sehr alt, einundachtzig, und in den letzten Jahren seines Lebens soll er ganz einsam dahingelebt haben. Seine alten Freunde waren gestorben, neue wollte er keine mehr, außerdem war er infolge seiner korrupten Vergangenheit in manchen Kreisen verrufen.

Am 4. März 1888 ist er einer Lungenentzündung erlegen. Die Zeitungen brachten lange Nachrufe, war er doch der Begründer der modernen Wiener Journalistik. »An der Stirnseite des Salons, der einem Blumenhaine gleicht«, beschrieb das »Extrablatt« die Aufbahrung, »erhebt sich der Katafalk, über dem ein schwarzer silbergestickter Samtbaldachin sich wölbt. Die schwarz gekleidete Leiche ruht in einem schwarzen Sarkophag. Am Fuße desselben lag der prachtvolle Kranz der Witwe... Außer diesem Kranz sind noch zahlreiche andere Blumenspenden, unter denselben auch von der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft..., auch Kränze von den Gewerkschaften mit den Aufschriften auf den schwarzen Atlasschleifen: >Glück auf zur letzten Grubenfahrt<...«

Der Vorstand des Journalistenvereins »Concordia« und die Redaktion der damaligen »Presse« waren zum Leichenbegängnis erschienen, das sich mit der ganzen bezahlten Pracht der »Pompfüneberer« vollzog. Aber weder öffentliche noch private Persönlichkeiten erwiesen ihm die letzte Ehre.